



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

IV. Theil. Daß das moralische Uebel unvermeidl. ist.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49788](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49788)

IV. Buch.

Von der Nothwendigkeit
des Uebels.

IV. Theil.

Daß das moralische Uebel ganz unver-
meidlich ist.

I. Kapitel.

Uebersicht des vorhergehenden.

Da manche Untersuchung im vorhergehenden ziemlich weitläufig gerathen ist, und da ich manche verwandte Materie, die nicht nothwendig hierher gehörte, als die von der Freiheit, von der Aktivität der Vernunft, ihrer Wichtigkeit halber und wegen ihres Einflusses auf meinen Gegenstand, abgehandelt habe; so möchte der Leser durch diese dunkeln und Nebenwege seine Bahn nicht wieder erkennen; ich muß ihm also seinen Standort bezeichnen.

Es

Die

Die Frage ist von der Vermeidlichkeit oder Unvermeidlichkeit des moralischen Uebels.

Um solche zu untersuchen, war es nöthig, die Quellen desselben, d. h. die Triebfedern des menschlichen Thuns und Lassens, kennen zu lernen.

Diese Triebe sind

- 1) Der innre Drang der Kräfte, ihre eigne Schnellkraft. (S. IV, B. II. Th. VII. K. S. 75. ff.)
- 2) Der Trieb der Nachahmung. (S. IV, B. II. Th. VII. K. S. 112. ff.)
- 3) Der Instinkt. (S. IV, B. II. Th. VII. K. S. 85. ff.)
- 4) Die Gewöhnung. (S. IV, B. II. Th. VII. K. S. 115. ff.)
- 5) Die Vernunft.
- 6) Das Gefühl, worunter das Bedürfniß, die Neigungen und die Leidenschaften begriffen sind.

Von allen diesen Triebkräften ist keine gefährlicher, als das Gefühl mit seinem Gefolge, und insbesondre die Leidenschaft. Deswegen mußten wir untersuchen:

»Ob

„Ob uns der Schöpfer nicht von Leiden,
„schaft frei hätte schaffen können?“

Die Beantwortung dieser Frage beruht auf
folgender: nemlich

„Ob die andern Triebkräfte in dem Men-
„schen nicht zureichten, ihn thätig zu ma-
„chen, wie es sein Wohl erfordert?“

Wir untersuchten also

1) Den innern Reiz der Kräfte selbst, und
fanden,

„Daß er keine anhaltende regelmäßige
„Aktivität erzeugen konnte — sondern daß
„er den Menschen abwechselnd in Unthätig-
„keit versenkte, und in Muthwillen stürzte.
„Dieses, wenn das Uebermaaß der Kräfte
„solche in Bewegung setzte; und jenes, wenn
„kein Uebermaaß und folglich kein Reiz statt
„fände.“

2) Den Trieb zur Nachahmung — „Dieser
„konnte gar keinen ersten Reiz abgeben, weil
„er ein Muster brauchte; welches Muster
„erst von andern Trieben sein Daseyn erbor-
„gen mußte.“

3) Den Instinkt — „Dieser konnte nur für
„Thiere, die noch tief hinunter in der Stuf-
„senleiter

„senleiter der Animalität stehen, brauchbar
„seyn; weil er alle Beredlung hinderte.“

4) Die Gewöhnung — „Eben so wenig ein
„erster Trieb, als die Nachahmung —
„denn der Mensch muß schon in Thätigkeit
„gesetzt worden seyn, ehe er aus Gewohn-
„heit thätig seyn kann.“

Und dann wurden wir gewahr,

1) „Daß alle diese Triebe zusammengenom-
„men wenig Kraft hätten — welches die
„Erfahrung bestätigte.“

2) „Daß wir, mit diesen Trieben, beiweitem
„nicht alles Uebel vermieden — denn es
„entstünde hauptsächlich daraus viel Aus-
„lassungsübel; und selbst thätliches Uebel,
„weil der innre Trieb Muthwillen erzeugt,
„die blinde Nachahmung schlechte Muster
„vor sich hat, und auch nach den besten
„Mustern sündigen kann. Jede Gewohn-
„heit, wenn sie auch in den meisten Fällen
„gut ist, kann schaden, weil die Umstände
„sehr veränderlich sind.“

Nun entstand der Gedanke und der Wunsch,

„Daß

„Daß die Vernunft herrschen und den Menschen antreiben möchte.“

Diesen Wunsch untersuchten wir im dritten Theile, und zwar:

„Ob der Verstand überhaupt aktiv oder passiv sey; d. h. ob er unter der Botmäßigkeit des Willens, oder unter der Nothwendigkeit der Gegenstände stehe?“ und „Ob er den Willen erzeugen könne?“

Da fanden wir, nach der genauesten Untersuchung,

1) „Daß die Wirkungen unsers Verstandes ganz vermuthlich nicht von unserm Willen, sondern von den Dingen abhängen; und

2) „Daß der Verstand den Willen keinesweges erzeugen, sondern ihm nur den Gegenstand zeigen kann, den der Wille schon suchte und begehrte.“

Es fehlte uns also immer an Triebfedern zur Thätigkeit, welche, da sie doch statt finden soll, auf nichts anders, als auf den Gefühlen, Neigungen, Leidenschaften beruhen kann. Und dies ist, was wir nunmehr zu untersuchen haben.

Nothwendigkeit der Gefühle.

Sollte also der Mensch thätig seyn, so mußten in ihm andre Triebkräfte, als die vorhergenannten, wirken. Uns Menschen aber sind keine anderweitigen bekannt, als die Gefühle mit ihrem Gefolge.

Wir können uns keinen andern Endzweck des Daseyns des Menschen und eines jeden lebenden und fühlenden Geschöpfes denken, als beide folgende; nemlich 1) Thätigkeit, und 2) Genuß oder Wohlsenn, Glückseligkeit nach dem Maaße eines jeden.

Diese beiden Zwecke laufen in eins zusammen, so daß die Thätigkeit das Mittel zum Genuß, und dieser der Reiz zur Thätigkeit ist. Denn jeder Genuß besteht in der Wirksamkeit irgend einer Kraft, des Magens, des Kopfes oder des Herzens. Genießen heißt wirken. Der Pöbel träumt zwar von einer Seligkeit in einem trägen ewigen Müßiggange, den er sich im Himmel verspricht. Gewiß aber würde er bald sich diese Glückseligkeit verbitten, wenn man ihm solche auf Erden schenkte; er würde bald

bald nicht mehr selig seyn wollen. So sagt die berühmte Deshouliere zu den Schaafen; O wie selig seyd ihr!

„Moutons, que Vous êtes heureux!“

Ich vermuthe aber, daß ihr die Seligkeit der Schaafe auf der Weide sehr langweilig vorgekommen wäre. Solche Einfälle kann man wol bei der schlaffen Melankolie einer verunglückten Liebe, nicht aber bei gesunden Tagen, haben.

Auf der andern Seite läßt sich kein Reiz zur Thätigkeit gedenken, (kein erster Reiz nemlich,) ohne Gefühl. Denn selbst der innre Trieb der Kräfte ist ein Gefühl.

Also scheinen Thätigkeit und Genuß unzertrennlich. Dieß verdient näher betrachtet zu werden.

1. Artikel. Worin die Glückseligkeit oder der Genuß besteht?

Die Glückseligkeit oder der Genuß besteht in keiner Art von Besitz. Wenn das Haus gebaut ist, hat der Bauherr wenig Vergnügen davon, wenn das Buch geschrieben ist, denkt der Verfasser wenig mehr daran; es müßte denn seyn, um es zu verbessern, d. h. um daran

darán zu arbeiten; er nimmt bald ein neues Werk vor. Wenn man eine Wissenschaft ausgelernt, eine Wahrheit ganz gefaßt, eine Materie erschöpft zu haben glaubt, bleibt man nicht dabei stehn, wie man es sich wol, während der Arbeit, versprochen hatte, um nun den erworbenen Schatz recht zu genießen. Nunmehr hat dieser Schatz seinen Reiz verloren, und man strebt nach einem neuen.

Diese Betrachtung hat den Moralisten einen reichen Stof zu glänzenden Deklamationen gegeben, den sie wohl genutzt haben. Daher die berühmte Unterredung zwischen Eineas und Pyrrhus, die mehr Bewundrung erregt hat, als sie gründlich ist. Pyrrhus ließ sich durch die geschickten Fragen seines Hofmanns fangen, weil er sich selbst nicht kannte. — Er gesteht, daß er durch alle Eroberungen, die er unternimmt, nach einer endlichen glüklichen Ruhe trachtet — Da war nun freilich der Schluß des Eineas treffend — Ey nun, Herr, was wehrets Ihnen, jezt gleich die Ruhe zu genießen? Der König von Epirus aber irrte sich; nicht die Ruhe suchte er, sondern Arbeit, vielleicht nicht einmal Erwerb, Eroberung: Arbeit wars, sage ich, er konnte nicht ruhen, weil seine Kräfte Nahrung, Geschäft verlangten.

Wenn

Wenn der Eroberer, der Geldbegierige, der Gelehrte jemals alles erwerben könnten, dergestalt daß ihnen nichts mehr zu erwerben übrig bliebe; so würden sie, glaube ich, gern etwas verlieren, damit sie es wieder erwerben könnten.

Nicht der Besitz also, sondern der Erwerb macht die Glückseligkeit des Menschen.

Was heißt aber Erwerben?

Nicht, bekommen; sondern, erwerben?

Derjenige, der einen Schatz findet, oder dem eine reiche Erbschaft zufällt, freuet sich allerdings. Sollte aber seine Freude nicht weit größer seyn, wenn er den Werth dieser Erbschaft oder dieses Schatzes durch Geschicklichkeit und Fleiß und durch kluge Sparsamkeit ermürbe? Es versteht sich, daß diese Arbeit nicht zu hart und unangenehm, und die Sparsamkeit nicht zu ängstlich seyn müßte; sonst möchte sie das Vermögen überwiegen. Dann freilich würde der Mensch nur nach gethaner Arbeit Vergnügen empfinden.

Man kann mir einwenden, daß das größere Vergnügen des Erwerbes nicht sowol von dem Erwerbe kommt, als daher, daß das Vergnügen verlängert und in viele kleine Theile

2ter Band.

II

zer-

zerstückt ist. Wer auf einmal zehntausend Thaler bekömmt, freut sich; er kann sich aber nicht ins Unendliche freuen, weil seine Freudekraft, wenn ich so sagen darf, nur ein gewisses Maas hat. Wenn der Mann aber diese zehntausend Thaler bei hundert nach und nach bekommen hätte, so würde seine Freude jedesmal beinahe eben so groß gewesen seyn, denn er hätte sich jedesmal ganz gefreuet; also könnte man sagen, daß er sich hundertmal mehr gefreut haben würde. Nun geschieht der Erwerb selten bei großen Summen, sondern nur gemeiniglich in kleinen Stücken; daher es denn kein Wunder ist, wenn der Erwerb mehr, als ein glücklicher Zufall, Freude gewährt.

Dieser Einwurf ist gegründet; gewiß trägt diese Zerstückelung des Genusses und diese Vielfältigung der Freude das ihrige zur Vermehrung der Glückseligkeit bei. Allein, sie macht diese Vermehrung nicht aus. Hier ist mein Beweis.

Wenn sich Freunde an den Spieltisch setzen, und es käme ein Dritter dazu, der ihnen sagte: Meine Herren, Sie können so und so viel bei Ihrem Spiel verlieren — ich kenne aber eine arme, hülfsbedürftige Familie, der geholfen seyn würde, wenn Jeder von Ihnen ihr das

das schenken wollte, was er diesen Abend verspielen kann — so bin ich versichert, daß Wenige die Wohlthat versagen würden. Ja ein Jeder würde weit lieber den ganzen möglichen Verlust dahin geben, als er den halben Verlust bezahlt. Wer um bloße Marquen spielt, zählt doch seine Marquen, wenigstens am Ende des Spiels, durch, und geht, während dem Spiele, damit so haushälterisch, als mit baarer Münze, um. Ja ich glaube, daß Mancher gern bezahlen würde, wenn er nur ein gutes Spiel hätte, einen gewissen Coup, den er vorhat, ausführen, und etwa mit acht Taroks großultimo machen könnte. Wie Mancher kauft nicht, wenn er König ist, einem Andern das Spiel ab, was ihm vielleicht noch kosten wird.

Ich weiß, daß man hier von der Hoffnung, von der Ehre und andern Trieben sagen kann. Auch diese thun das ihrige; ich glaube aber, daß das meiste auf die Rechnung der Thätigkeit und Betriebsamkeit geschrieben werden muß. Denn, wenn das nicht wäre, warum würde der Mann mit zehntausend Thaler Einnahme sich an den Spieltisch setzen, wo er einen Gulden gewinnen kann? Was ist ihm denn an dem Gulden gelegen? Nichts — An Thätigkeit, an Beschäftigung aber — sehr viel.

Also ist Erwerben Thätigkeit; in der Thätigkeit, in der Anstrengung der Kräfte ist der hohe Genuß des Erwerbes.

Noch ein Wort vom Spiel — es heißt ja, daß man bei demselben den Menschen am besten kennen lernen kann. Man wendet mir ein, daß, wenn die Thätigkeit das Vergnügen ausmache, der Spieler mit eben so viel Vergnügen verlieren als gewinnen müßte, was doch in der That nicht geschieht. Wie sauer, wie verdrossen sieht nicht mancher Spieler aus, wenn die Karte, die er wünscht, ausbleibt, oder sein Plan mislingt — wie unzufrieden ist er, wenn er sein Geld hingeben muß!

Das ist wahr — allein, er geht doch wieder ans Spiel — er muß also wol, selbst noch bei einem unglücklichen Spiele, Unterhaltung finden. Selbst bei solchem Spiele, wo es nicht auf eine Kleinigkeit ankommt, wie viele Streiche des widrigen Glücks gehören dazu, um ihn von der verderblichen Lust zu heilen?

Ich habe es schon eingestanden, daß mehrere Triebe den Spieler beseelen. Ehrliche, Habsucht, Hoffnung — alles trifft hier zusammen.

Ich

Ich könnte noch sagen, daß mancher mit gleichem Muthe verliert und gewinnt — Allein, darauf will ich wenig rechnen; denn ich vermu- the, daß diese Mäßigung bei demjenigen, der mit Vergnügen spielt, und folglich ganz spielt, vielmehr eine Wirkung seiner Sittlichkeit, als seiner Gleichgültigkeit, ist.

Woher mag aber dieser Verdruss kommen?

Aus zween Gründen, deucht mir. Ein- mal aus dem Mangel an Beschäftigung. Ein schlechtes Spiel gibt nichts zu denken; man thut dabei wenig mehr, als daß man Karten aufnimmt und hingibt. Man kann keinen Plan machen, man wirkt nicht, und folgt nur der Wirkung derer, die das Spiel in Händen haben. Und man hat freilich wenig Freude davon, wenn man sich herumschleppen lassen muß.

Die zwote Ursach des Verdrusses ist die fehl- geschlagene Hofnung, und die Vereitlung der Planen und Absichten.

Es ließe sich noch vieles hiervon sagen, als z. B. daß ein großes Spiel, wobei man weiter nichts zu thun hat, um das Geld einzustret- chen, als die Karten auf den Tisch zu legen, dem Gewinner weniger Vergnügen macht, als

ein mäßiges Spiel, welches Kunst erfordert: daß diejenigen, welche ohne Aufmerksamkeit spielen, ihr Geld auch mit der vollkommensten Gleichgültigkeit hingeben, daß man lieber Rhombre, als Würfel, spielt; u. s. w. u. s. w. Diese Beobachtungen würden noch ein größeres Licht über meine Materie verbreiten — allein ich breche ab, um nicht gar zu lange bei dem Spiele zu verweilen.

Aus dem, was ich bisher gesagt habe, scheint mir folgendes zu fließen.

1) Daß der Erwerb, und nicht der Besitz die vornehmste Seligkeit des Menschen ist.

2) Daß das Erwerben nur deswegen so angenehm ist, weil unsre Kräfte dabei in Thätigkeit gesetzt werden.

3) Daß also ein großer Theil unsrer Glückseligkeit in der Uebung unsrer Kräfte besteht.

Aus dieser Quelle fließt der Muthwille der Kinder, die Neigung zum Spiele aller Art, die Gesvrächigkeit und Schwazhaftigkeit in Gesellschaft, die Eroberungssucht, und jedes unruhige Wesen, welches den Menschen, dem Scheine nach, so häufig und so gewaltig plagt.

Wie

Wie viele Menschen, von welchen man sagt:
 „Warum placken sie sich doch? die Thoren! sie
 „könnten so ruhig seyn.“ Dester's stimmen sie
 selbst mit in diesen Vorwurf ein, und führen über
 ihr unruhiges Leben die bittersten Klagen. Kla-
 gende und Tadler irren sich — sollten erstere
 die Ruh' erlangen, nach der sie seufzen; sie wür-
 den solche nicht ertragen.

Aus Mangel einer genauen Einsicht in diese
 Grundsätze, werden viele schiefe Urtheile über
 das Betragen der Menschen gefällt. Daher
 entsteht, deucht mir, das häufige Schreien
 über Bosheit; daher kommts, daß man viele
 Handlungen ganz unrichtig erklärt. Ein Bei-
 spiel davon.

Der Abbe Trüblet, in seinem Essais de
 Litterature et de Morale, sagt von der Unter-
 haltung in dem gesellschaftlichen Umgange:

„Wenn man nur aufmerksame und ver-
 „ständige Zuhörer findet, so ist's angenehmer
 „zu sprechen, als zu hören; der Redende hat
 „mehr Beschäftigung, mehr Erschütterung, als
 „der Zuhörer.“ *)

II 4

Die

*) Pourvuqu' on soit entendu et goûté, on s'amuse
 plus en parlant qu' en écoutant. Celui qui parle,
 est toujours plus occupé, plus agité, que celui
 qui écoute.

Die Bewegung, die Thätigkeit der Kräfte ist ihm eine Ursach des mehreren Vergnügens. Aber er hat den Grundsatz nicht in seinem ganzen Umfange gedacht; denn gleich darauf fällt er, auf gut moralisch, auf die Eitelkeit.

„Die Eitelkeit, sagt er, würzet das Vergnügen zu reden. Reden ist zugleich ein Vergnügen des Verstandes und des Herzens. Dagegen ist das Vergnügen zu hören nur ein Vergnügen des Verstandes. Letzteres schmeichelt der Eigenliebe nicht; es hat vielmehr etwas demüthigendes.“ *)

Freilich ist das auch manchmal wahr, aber nicht immer; es mußte also nicht so allgemein ausgedruckt werden.

Noch eine solche Deklamation desselben Verfassers wider die Ehrbegierde.

„Man nehme dem Menschen die Ehrbegierde, sagt er; so wird die Eitelkeit in Ohnmacht und Unthätigkeit versinken. Von den Leidenschaften hat die Eitelkeit ihre ganze Kraft, ihre

*) La vanité affaiblit le plaisir de parler. C'est tout ensemble un plaisir de l'esprit et du coeur. Au contraire, le plaisir d'écouter n'est guères qu'un plaisir de l'esprit; il ne flatte point l'amour propre; il a même quelque chose d'humiliant.

„ihre ganze Betriebsamkeit. Diese Betriebsamkeit hat auch ihre guten Wirkungen, wenn sie auch zuweilen schädlich ist. Also sind die Leidenschaften in gewisser Rücksicht gut: aber mehrentheils nur für solche, die davon frei sind. Diese sind es, welche den besten Gewinn davon haben. Diejenigen aber, in welchen die Leidenschaften wohnen, haben tausend Mühseligkeiten gegen ein Vergnügen. Die Begierde nach Ruhm, z. B. feuert diejenigen, welche sie beseelt, zu vielen nützlichen Unternehmungen an: Sie gibt uns Schriftsteller, Helden, 2c. Macht sie aber Glücklich? Weit gefehlt! „*)

U 5 Warum

*) Otez aux hommes l'ambition, la vanité va tomber dans la langueur et dans l'inaction. Les passions en font tout le mouvement, tout le jeu, pour ainsi dire; et ce mouvement, ce jeu, ont de bons effets, s'ils en ont de mauvais. Ainsi les passions sont bonnes à certains égards, mais ce n'est guères que pour ceux qui en sont exempts. Ce sont eux qui en retirent les principaux avantages. Quant aux passionnés eux-mêmes, mille peines pour un plaisir. L'amour de la gloire, par exemple, fait faire à ceux qu'il anime, bien des choses utiles à la société. Il nous donne des Ecrivains, des Héros etc. mais donne-t-il le bonheur? Il s'en faut bien. (*Trublet Essais etc. Tom. IV. pag. 341.*)

Warum denn, weit gefehlt? Wie? wenn der Thätige, der Ruhmsüchtige in seinem Bestreben nach Ruhm, in dem Bestreben selbst, seine Zufriedenheit, seinen Genuß findet? Wenn das nicht wäre, würde er so thätig seyn? Schwerlich.

Denn — wer nur durch die Begierde, einen Zweck zu erreichen, in seinem Bestreben gestärkt wird — ist wenig thätig, er ruhet oft, er arbeitet gemächlich. Nur der geht schnell, anhaltend, eifrig, der schon in der Arbeit selbst Vergnügen findet.

Was den Schriftsteller betrifft, ist sehr zu vermuthen, daß er von seiner Arbeit — ich sage — nicht von seinem Gewinn, nicht von seinem Ruhm, nicht von der Erreichung seines Zweckes — ich sage — von seiner Arbeit mehr Genuß hat, als der Leser. Schwerlich wird sich ein Leser finden, der mit so vielem Vergnügen sein Buch lesen wird, als der Verfasser es geschrieben hat. Und der eigentliche Nutzen — der ist ganz für den Verfasser — Dieser hat zehnmal mehr darin gelernt, als der fleißigste Leser jemals lernen wird.

Und zwar ist die Arbeit um desto angenehmer, je schwerer sie ist, wenn sie nur nicht die Kräfte fruchtlos erschöpft.

Frei.

Freilich gibt es viele Menschen, welchen diese Thätigkeit wenig behagt; es gibt träge Seelen, die ihre Tage in träger Ruh dahin verschlummern können. Diese sind schwache, matte Menschen; jene haben nur mittelmäßige Kräfte. Mir deucht, daß die Thätigkeit der Maassstab ist, nach welchem der Grad der Kräfte sich mit Zuverlässigkeit angeben läßt.

Die Thätigsten haben auch ihre Perioden der Ruh, der Schläfrigkeit und Muthlosigkeit. Es sind die Zeiten der Erschöpfung oder der Krankheit. Dann ist ihnen die Ruh so nothwendig und so angenehm, als bei vollen gesunden Kräften, die Thätigkeit.

Es ist kein Mensch, vornehmlich in den Gegenden, wo die Cultur der Kräfte solche erhöht, der nicht immer einiges Geschäft suche. Der ärgste Faulenzer geht doch wol dann und wann spazieren.

Der erste Theil unsrer Seligkeit besteht also in der Uebung unsrer Kräfte. Den andern finde ich in der Befriedigung der Bedürfnisse.

Worin besteht aber diese Befriedigung? Wieder in Thätigkeit. Der Hunger ist eine Wirkung der Thätigkeit des Magens, der nach einem

nem Gegenstand verlangt, auf welchen er wirken könne. So ist mit allen unsern Bedürfnissen, sie sind Thätigkeit; ein einziges ausgenommen, nemlich die Ruh.

Diese ist aber eine Vorbereitung zur Thätigkeit; und der Genuß, das Vergnügen, das sie gewährt, ist von kurzer Dauer.

Man kann also die ganze Glückseligkeit des Menschen, alle Vergnügungen des Geistes, des Herzens, und des Leibes auf diesen einzigen Begriff — Thätigkeit — zurückführen. Entweder Thätigkeit selbst, oder Vorbereitung zur Thätigkeit — Ruh.

In der That, alle Geschäfte sind Thätigkeit — das versteht sich: alle Vergnügungen sind Thätigkeit, Essen und Trinken, Sprechen und Spielen, Tanz, Musik, und zwar Musik machen und Musik anhören; Lesen und Zuhören, alle Empfindungen sind Thätigkeit.

Woraus im Vorbeigehen zu schließen ist, daß die Thätigkeit die Bestimmung des Menschen seyn muß; weil er nur in derselben dauerhaftes Wohl empfinden kann.

Die Thätigkeit veredelt die Kräfte — folglich ist es die Bestimmung des Menschen, seine Kräfte zu veredeln.

Was

Was folgt daraus — ? Daß der größte Sünder vor Gott und Menschen — der Faulenzer ist.

Die ganze Glückseligkeit des Menschen gründet sich auf Gefühl, auf angenehmes Gefühl.

Worin besteht aber das Gefühl, die Annehmlichkeit in der Uebung der Kräfte? Eine betrachtungswürdige Frage!

Sie besteht in dem innern Triebe der Kräfte selbst. Jede Kraft, die im Stande ist zu wirken, will ihre Wirksamkeit äußern. Findet sie keinen Gegenstand, wird ihr Bestreben gehemmt, zurückgehalten; so wird sie unruhig, und beunruhigt den Menschen. Daher die tödtende Plage der Langeweile.

Je mehr diese Kräfte von der Natur oder der Uebung Schnellkraft bekommen haben, destomehr verlangen sie nach Gegenständen und nach Raum zur Wirksamkeit; desto mehr plagen sie den Menschen, wenn irgend etwas ihrem Bestreben Einhalt thut. Dann ist ihnen der Kreis der Bedürfnisse zum Leben und zum Wohlstande viel zu eng; sie schaffen sich neue Bedürfnisse, ja sie streben ohne Ziel, und bloß weil sie streben müssen, sie unternehmen unnöthige, überflüssige Arbeit — ja wolgar, wenn sie

sie nichts anders finden, verfallen sie auf schädliche Unternehmungen.

Diese Betrachtung, welche bisher von den Psychologen und Moralisten, meines Wissens, ist übersehn worden, gibt herrliche Aufschlüsse zu dem Betragen des Menschen. Daraus kann man so manche anscheinende Thorheit erklären, den Grund des Muthwillens angeben, die wichtige Frage von der Bosheit, von den zwecklosen Streichen des Leichtsinnes, beantworten. Die unerklärbare, ich möchte sagen, die widersinnige Bosheit, aus welcher man viele Vergehen herzu-leiten pflegt, fällt ganz weg; die ganze moralische Beurtheilung des Menschen wird auf sehr einfache Gründe zurückgeführt.

Wenn Thätigkeit und Veredlung der Kräfte, Glückseligkeit ist, und wenn der Mensch beständig in der Glückseligkeit fortschreiten sollte; so mußte seine Betriebsamkeit über die engen Grenzen der Naturbedürfnisse hinausgehen — sonst konnte er grade so glücklich seyn, als ein Thier, und nicht glücklicher. Also mußte seine Betriebsamkeit nicht bloß auf den Bedürfnissen beruhen.

Diese waren freilich einer von den ersten Reizen, welche die Kräfte wecken mußten; sie konnten aber nicht lange zureichen.

Also

Also mußte der Mensch geneigt seyn,
1) sich künstliche Bedürfnisse zu machen, und
2) ohne Bedürfnis, ohne anscheinenden Zweck
zu handeln; damit es ihm niemals an Trieb
und an Stof fehlen möchte, seine Kräfte durch
Uebung zu entwickeln.

Und so ist gerade der Mensch beschaffen.
Wohl ihm! Dank dem Schöpfer!

Nach dieser Theorie wird der betrübte Wi-
derspruch, der zwischen der Natur und der Mo-
ral obwaltete, völlig gehoben. Die Moral sag-
te: Bleib bei den Bedürfnissen der Natur stehn,
verlange nichts mehr, als was du bedarfst. Die
Natur erhob sich mit ihrem Bestreben immer
sehr weit über diese Schranken hinaus. Man
wußte nicht, wem man Gehör geben und Folge
leisten sollte. Zum Glück redete die Natur stär-
ker, als die schüchterne Moral: sonst hätte uns
diese zu trägen Hottentotten oder stumpfen Feuer-
ländern gemacht. Nach den eben geprüften
Grundsätzen aber redet die Moral mit der Natur
einerlei Sprache. Beide rufen uns zu: „Sei
thätig! auch über deine Bedürfnisse — darin
wirst du Beredlung und innige Seligkeit finden
— steig immer höher, denn du bist einer hohen
Seligkeit fähig.“

„Du

„Du bist ein höheres Geschöpf, ein viel
„Geliebteres dem hohen Schöpfer!“

Man kann aber eine zwiefache Seligkeit denken — die eine im Genuß oder Gefühl oder Thätigkeit; und die andre im Anschauen, in der Betrachtung, in der Erkenntniß der Wahrheit.

Ich bins zufrieden; in den Worten muß man nicht schwierig seyn: obgleich Betrachten, Nachdenken auch Wirkungen, auch Thätigkeit sind.

2. Artikel. Nothwendigkeit des Gefühls zum Genuß.

Was heißt Genuß? Das Wohlbehagen, oder die Zufriedenheit über einen gewissen Zustand, eine Handlung, einen Wechsel. Alle Zustände können also weder gleichgültig noch gleich seyn. Der dem Genuß entgegengesetzte Zustand, d. h. in welchem ich den Genuß nicht habe, muß minder angenehm seyn, als letzterer. Die Gegenstände müssen also auf mich wirken — ich sage die Gegenstände — darunter verstehe ich auch die inneren, als die Bedürfnisse und die Unruhe der vollen Kräfte. Diese Wirkung der Dinge auf mich, ist Gefühl.

Man

Man versuche doch, sich einem Genuß, eine Glückseligkeit ohne Gefühl, d. h. ohne Einwirkung irgend eines Dinges oder einer Kraft auf uns, ohne eine Veränderung des Verstandes, ohne Wahrnehmung dieser Veränderung und ohne Wohlgefallen an dieser Wahrnehmung, zu denken.

Ein Wesen ohne Gefühl hat keinen Genuß.

Ich sehe den Einwurf, den man mir machen wird — „Gott ist höchstselig, und doch vermag nichts auf ihn zu wirken.“

Es ist schwer, von Gott zu sprechen — was ich davon sagen kann, wird in dem fünften Artikel verkommen.

Artikel. Nothwendigkeit der Bedürfnisse.

Sobald Wohlbehagen, und Mangel an demselben statt findet, entsteht die Begierde nach ersterem; diese Begierde ist Bedürfnis. Das unbefriedigte Bedürfnis wird Leiden und erzeugt den Trieb, von dieser unangenehmen Lage befreit zu werden.

Dieses Bedürfnis hat ein entwickeltes Gefühl zum Grunde, und nur die Kenntniß und
ater Band. X das

das Bewußtseyn desselben kann den Menschen thätig machen und ihm Genuß gewähren.

Die Natur konnte aber, zur Erreichung ihrer Absichten, nicht auf die Entwicklung der Kenntnisse warten; sie mußte selbst für diese Entwicklung sorgen. Jene Bedürfnisse konnten also nicht die ersten Reize abgeben. Folglich mußte der Mensch andre Bedürfnisse haben, die ihn wekten. Aus diesem Grunde unterwarf ihn der Schöpfer körperlichen Bedürfnissen, von deren Befriedigung sein Leben abhieng, welche sich kräftig hören und fühlen ließen, ohne sich durch irgend eine Täuschung oder Störung zum Schweigen bringen zu lassen.

Ohne Bedürfnisse läßt sich folglich keine Entwicklung denken.

4. Artikel. Einige Folgerungen.

Es sey mir vergönnt, einen Blick höher hinauf zu werfen.

Wenn Glückseligkeit nicht sowol in dem Besitz, als in dem Erwerb von Gütern aller Art besteht; so konnte kein Geschöpf vollkommen, (ich meine hier nicht die absolute Vollkommenheit, wie man sich die göttliche denkt; sondern

sondern die der Gattung erreichbare Vollkommenheit;) kein Geschöpf, sag' ich, konnte vollkommen geschaffen werden; es mußte aus der Hand des Schöpfers nur Anlagen, nur Keime erhalten, welche es hernach durch eignen Fleiß entwickeln sollte.

Der Reiz zu dieser Entwicklung konnte nur in Gefühlen und Bedürfnissen bestehen.

Dieses gilt ebenfalls von solchen Geschöpfen, welche bestimmt waren, einstens als reine Geister, wenn solche nützlich sind, in reinen geistigen Vergnügungen ihre Seligkeit zu finden; weil der erste Reiz zur Entwicklung ihrer Geisteskräfte von Gefühlen und Bedürfnissen hergenommen werden mußte.

In einem Geiste, wenn ein Geist ein einfaches, unkörperliches Wesen ist, läßt sich kein Bedürfniß denken — denn Bedürfniß ist Mangel; und was kann für ein Mangel bei einem Wesen statt finden, das vollkommen einfach, folglich immer ganz ist, und das nichts verlieren und nichts dazu bekommen kann?

Nach diesen Grundsätzen, mußte jedes Geschöpf, auch das edelste,

1) Wenigstens eine Zeitlang mit einem Körper verbunden gewesen seyn.

X 2

2) Es

1) Es muß von den untersten Stufen der unentwickelten Fähigkeit ausgegangen, und nur stufenweise zur Vollkommenheit gestiegen seyn.

3) Alle müssen Bedürfnisse gehabt haben.

4) Alle haben fehlen können und wirklich gefehlt, wegen ihrer Unvollkommenheit.

5) Alle sind eine Zeitlang den Leidenschaften unterworfen gewesen; weil sie unvollkommen waren, einen Körper und Bedürfnisse hatten.

6) Nur alsdann erst haben sie können von Bedürfnissen und Leidenschaften freigemacht werden, wenn ihre Geisteskräfte viel Entwicklung und Schnellkraft gewonnen haben, daß sie nun durch ihren eignen Reiz und innre Kraft wirken können.

7) Folglich haben alle Geschöpfe, die zu einem höheren Leben, zu einer geistigen Glückseligkeit bestimmt waren, eine unserm Tode analogische Veränderung erleiden müssen.

8) Ein Geschöpf, das mit seiner ganzen Vollkommenheit geschaffen worden wäre, wenn es sonst möglich ist, würde nur nach außen wirken, und das Anschauen der Wahrheit und seiner Thätigkeit genießen. Freilich ein beträchtliches Maaß von Seligkeit. Es würde ihm

ihm aber aller Genuß des eignen Wachsthums abgehen; es würde alles Vergnügen vermissen, welches man aus dem Nachdenken und der Entdeckung der Wahrheit schöpfe, und niemals die Ermunterung der Neuheit genießen.

Noch ein Beweis, daß jedes, auch höheres, Geschöpf, welches nicht mit Kenntnissen geschaffen ist, sondern Kenntnisse erwerben soll, einen Körper haben oder gehabt haben muß, ist dieser — Daß es mit der Körperwelt in Verbindung stehn muß, um die Kenntniß von derselben zu erlangen. Und alle Philosophen sind der Meinung, daß ein Körper dazu nöthig ist. Die Bekanntschaft a priori mit der Körperwelt, würde die Allwissenheit erfordern.

Welche herrliche Aufschlüsse gibt diese Theorie zu machen Geheimnissen in den wunderbaren Fügungen der göttlichen Weisheit!

5. Artikel. Von den geistigen Gefühlen.

Wenn der Mensch so weit gekommen ist, daß er Sinn für Wahrheit und Ordnung, für Größe, Weisheit und Tugend hat — alsdann wird der innre Trieb seiner Verstandeskräfte ihm zum Bedürfnis, und das Anschauen der Wahrheit, der Ordnung, zum seligen Ge-

fühl. Dann kann er vielleicht der Bedürfnisse und der Gefühle des Körpers entbehren. Allein er mußte durch diese erst zu jener Vollkommenheit erhoben werden. Also immer Gefühle und Bedürfnisse; erst körperliche, dann geistige.

Ich sehe es, man wird mir wieder mit der Seligkeit Gottes begegnen. Gott ist von Ewigkeit her immer derselbe gewesen; nie hat er an Vollkommenheit zugenommen; nie hat er Vollkommenheiten entwickelt; von Ewigkeit her ist er ein unvermischter Geist; man kann sich in ihm kein Bedürfnis denken, und mithin kein Gefühl, keinen eigentlichen Genuß. Daraus läßt sich schließen, daß noch eine Seligkeit anders, als nach vorbemeldeten Grundsätzen möglich sey.

Und wer wils wagen, aus der Möglichkeit bei Gott auf die Möglichkeit bei den Geschöpfen zu schließen? Gott ist von Ewigkeit — Gott ist Schöpfer —

III. Kapitel.

Nothwendigkeit der Leidenschaften.

Sobald wir Bedürfnisse annehmen, sind die Leidenschaften unvermeidlich, aus folgenden Gründen:

1) Die

1) Die Eindrücke die wir von außenher empfangen, sind nicht alle gleich, weil die Dinge selbst in ihrer Natur und ihren Wirkungen unmöglich gleich seyn können. Wenn nun aber gemäßigte Eindrücke uns bestimmen, reizen, bewegen sollen, damit wir thätig seyn; so müssen schlechterdings stärkere Eindrücke weit mächtiger wirken, heftigere Bewegungen bei uns verursachen; und solche heftige Bewegungen sind Leidenschaften. Gewaltsame Stöße werden uns so sehr erschüttern, daß alle unsre Kräfte in einen Punkt vereinigt werden, so daß wir ganz aus dem Gleichgewicht gerathen, und keine Zeit noch Kraft übrig ist, um jener Hauptbewegung zu widerstehn. Solche Erschütterung ist das Toben der Leidenschaften, welches uns gänzlich betäubt.

2) Das Bedürfnis kann, beim Mangel, oder bei einer unordentlichen Beschaffenheit des Körpers, bei Gährung und Schärfe der Säfte, so dringend werden, daß die Empfindung desselben jedes andre Gefühl erstift — Dann entsteht Leidenschaft, Wuth, Raserei.

3) Die Bedürfnisse sind im Körper, weil ein Geist, ein einfaches Wesen, da es nichts verlieren, nichts dazu bekommen kann, auch keinen eigentlichen Bedürfnissen, zu seiner Erhaltung,

Haltung, unterworfen ist. Die Gefühle sind in dem Körper, weil — nach den Lehren der Philosophen — die Körperwelt keinen unmittelbaren Eindruck auf einen Geist machen kann. Die Leidenschaften sind aber nur erhöhte Gefühle; folglich können sie nur in demselben statt finden.

Wenn nun aber das ist, so sind die Leidenschaften unvermeidlich. Denn der Körper, als ein zusammengesetztes Ding, als ein Wesen, auf welches alles Eindruck macht, als ein Wesen, welches durch seine eigene Kraft nicht bestehen kann, sondern seine Erhaltung von allem, was um dasselbe ist, erborgen muß; muß also von allen umgebenden Dingen modificirt, angegriffen, gestärkt und geschwächt werden, sehr oft Veränderungen leiden, bald fest, bald weich seyn, bald gesund seyn, bald in Unordnung gerathen. Muß er denn nicht, bei seiner Schwäche, in dem Augenblick der Weichlichkeit, der Unordnung, gewisse Eindrücke weit heftiger fühlen, als bei Gesundheit und Festigkeit? Und was sind diese heftigen Gefühle? Leidenschaften.

„Man müßte die ganze Beschaffenheit des Menschen zerstören, und den Leib von der Seele trennen, wenn man den Menschen von
»Leiden-

„Leidenschaften befreien wollte. So lange
 „als dieser erhabene Gefangene (die menschliche
 „Seele) die Verrichtungen der thierischen Seele
 „wird thun müssen, so wird er den Leidenschaf-
 „ten unterworfen seyn. „*)

So spricht ein Mönch aus dem sechszehn-
 ten Jahrhundert.

IV. Kapitel.

Die Leidenschaften müssen stark seyn.

Man hat so viel gegen die Leidenschaften be-
 klamirt — hat man Recht darin? Kaum sollte
 ichs denken. Wir singen mit Andacht:

„Was Gott thut, das ist wohlgethan; „
 und doch meistern wir beständig seine Werke,
 und keines mehr, als sein sichtbares Meister-
 stück — den Menschen.

X 5

Ich

*) Il faudroit ruiner la constitution de l'homme et
 séparer l'ame du corps pour l'exemter des mou-
 vemens des passions. Tandisque cette illustre
 prisonniere (l'ame humaine) fera obligée de
 faire les mêmes fonctions que les ames des bêtes,
 elle fera contrainte de concevoir des passions.
 (Senault. Usage des passions.)

Ich habe schon gezeigt, daß starke Triebe dem Menschen nöthig sind. In der That, wir haben zuweilen recht beschwerliche Geschäfte, welche eines starken Reizes bedürfen, wenn wir sie verrichten sollen. Vornehmlich sind unsre beiden Hauptgeschäfte, nemlich die Bildung des Verstandes und die Ausübung der Tugend, die schwersten unter allen.

Wie viel Müß und Arbeit, und welches Anhalten erfordert nicht die Bildung des Verstandes? Wie theuer kostet dem gebildeten Geist sein Fleiß und seine Anstrengung? Wenn das Gefühl für Wahrheit nicht zur Leidenschaft würde, wenn nicht oftmals die Begierde nach Beifall und Ruhm den Geist anfeuerte; würde er so gern seine Gesundheit daran wagen, würde er so anhaltend arbeiten, und diese Größe erreichen, zu welcher er gelangt ist?

Und die Tugend — Sie ist ein Kampf, ein schweres Unternehmen, ein großes Opfer. Der Kaltblütige kann ein guter, mäßiger, nützlicher Mensch seyn. Aber tugendhaft? Wer springt mit kaltem Blute ins Wasser, um ein Kind daraus zu retten? Wenn das Schrecken und das Mitleid nicht zur betäubenden Leidenschaft wird; so schreckt die Gefahr ab. Man
jam.

IV. K. Die Leidenschaft. müß. stark seyn. 331

jammert über das Unglück, und — bleibt am Ufer stehn, *)

Man verwechselt beinaß die Leidenschaften mit der Bosheit. Alle Leidenschaften sind nicht immer Hindernisse der Tugend — ja vielmehr, sie können alle, unter gewissen Bedingungen, die Tugend befördern. Ohne Leidenschaften würde der Mensch gar nichts seyn.

Die Selbstliebe belebt den Menschen, und macht ihn thätig.

„Bannissez l'amour propre, écartez ce mobile;
„L'homme est enseveli dans un repos sterile.

Selbst Leidenschaften müssen ihn wecken und reizen.

„C'est par les passions que l'homme est excité,
„L'ame en tire sa force et son activité.

„Sans les passions qui viennent l'agiter,
„L'homme insensible à tout pourroit-il subsister? **)

Wenn

*) Siehe was ich davon III. B. II. Th. IV. Kap. 3. Art. Im ersten Bande, Seite 131 ff. gesagt habe.

**) Ich glaube, daß diese Verse aus Pope genommen sind.

Wenn der Mensch, bei dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, ohne Leidenschaften bestehen könnte, so würde er wenigstens bei außerordentlichen Vorfällen, die nicht ganz selten sind, ohne ihre Hülfe umkommen.

„Es gibt Leute, die ein sehr gutes Herz haben, und dennoch, aus Trägheit, ihren Freunden nicht dienen. Und man kann nicht sagen, daß sie ihre Trägheit schon überwinden würden, wenn ihr Herz nur wirklich gut wäre — denn sie mögen sich nicht für sich selbst anstrengen.“

„Mancher Mensch ist für seine Freunde lauter Eifer, sein Eifer ist aber mehr eine Folge von einer gewissen Thätigkeit, als von seiner Herzensgüte. Wenn er keine Freunde hätte, würde er sich für Leute tummeln, die ihn nichts angehn.“

„Man kann von Niemand mehr Nutzen ziehen, als von solchen Leuten, welche von Natur thätig und unruhig sind, sich gern in alle Handel mischen, und sich eine Ehre daraus machen, alles zu Stande zu bringen.“

„Mancher wird auch gern einen Dienst leisten, wenn er dabei nur nicht aus der Stelle gehen

IV. K. Die Leidenschaft. müssen stark seyn. 333

„gehen darf. Er wird, zum Beispiel, gern
„Geld verleihen; aber er würde keinen Schritt
„thun, um euch diesen Dienst von einem Drit-
„ten zu erbitten.“ *)

„Jede Tugend ist mit irgend einem Fehler,
„oder wol gar mit einem Laster verwandt;
„und so auch gränzt jeder Fehler, jedes Laster
„an eine Tugend. Man muß gegen die Tu-
genden

*) Il y a des gens qui ont le coeur fort bon, et
qui cependant par indolence ne servent pas leurs
amis. Il ne faut pas dire, que s'ils avoient le
coeur veritablement bon, ils surmonteroient leur
indolence; car ils ne la surmontent pas pour eux-
mêmes.

Tel qui est tout de feu pour ses amis, l'est
encore plus par une certaine activité naturelle,
que par bon coeur. Faute d'amis, il se remue-
roit pour des indifférens.

Il n'y a point de gens, dont on tire plus de
services, que de ces hommes naturellement intri-
gans et actifs, qui se font un plaisir de se mêler
de tout, et un point d'honneur de faire tout
reussir.

Tel vous rend très volontiers un service qui ne
demande point qu'il se remue, comme de vous
prêter de l'argent, qui ne voudroit pas faire un
pas, pour vous faire rendre par d'autres ce même
service, (*Trublet Essais. Tom. IV. pag. 271.*)

„genden auf seiner Hut seyn, *) und kann
 „aus den Fehlern Nutzen ziehn. Wir müssen
 „uns in Acht nehmen, daß unsre Tugenden
 „(eigentlich unsre Kräfte) uns nicht in die
 „Fehler stürzen, an welche sie gränzen; und
 „wir müssen unsre Fehler brauchen, um die
 „Tugenden (die Anlage zum Guten) welche
 „durch sie befördert werden, auszubilden. Auf
 „diese Art wird das Gute nicht Uebel
 „erzeugen, und selbst vollkommener werden.“

Also erzeugt das Gute Uebel! (Siehe das
 dritte Buch dieser Schrift.) „Aus einem Feh-
 „ler könnte man zuweilen leicht eine Tugend
 „machen.“ (Als z. B. aus der Ehrsucht,
 wenn man sie auf wirklich vortrefliche Gegen-
 stände lenkte.) „Es ist vielleicht schwerer zu
 „verhüten, daß sich die Tugenden (die nützlichen
 „Kräfte) nicht in Fehler verwandeln. Diese
 „Schwierigkeit ist desto grösser; je mehr
 „die Tugenden sich zur Vollkommen-
 „heit erheben.“ (Wohl zu merken!)

„Die Moralisten pflegen zu sagen: Verne-
 „deine Fehler kennen, damit du sie verbes-
 „serst.“

*) Ein ganz vortreflicher Gedanke! Schon lange
 habe ich an eine Abhandlung, von der Kollision
 der Tugenden, gedacht.

IV. K. Die Leidenschaft, müß. stark seyn. 335

„erst. Sie müßten noch hinzusetzen: Und
„damit du sie in Tugenden verwandelst
„mögest. „

„Es gibt Menschen, deren Laster nur durch
ihre Fehler gemildert werden. „*)

Noch merkwürdiger sind folgende Stel-
len — und um desto merkwürdiger, weil man
sie

*) Toute vertu tenant à quelque défaut, ou même
à quelque vice, et tout vice à quelque vertu, il
ya des précautions à prendre contre les vertus,
et un usage à faire des défauts. Il faut prendre
garde que nos vertus ne nous jettent dans les
défauts dont elles sont voisines, et il faut nous
servir de nos défauts pour acquérir ou perfection-
ner les vertus qu'ils favorisent. Par là le bien ne
produira point le mal, le mal produira le bien,
et celui-ci sera plus parfait.

D' un défaut on pourroit quelquefois faire aisé-
ment une vertu. Ce qu' il y a peut-être de plus
difficile, c' est d' empêcher les vertus de devenir
des défauts, et la difficulté fera d' autant plus
grande, que ces vertus seront plus près du point
de perfection.

Les Moralistes disent aux hommes: Etudiez
vos défauts pour les corriger. Il faudroit ajouter:
Et pour en faire des vertus.

Il y a des hommes dont les vices ne sont affoi-
blis que par leurs défauts. (*Trublet. pag. 326.*)

sie gewiß da nicht vermuthen sollte. Ich entlehne sie aus der Schrift eines französischen Dominikanermönchs des sechzehnten oder höchstens zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Es ist Senault, in einem Buche, De l'usage des passions. Wer würde da suchen, was man hier lesen wird?

„Ohne den Leidenschaften schmeicheln zu wollen, wage ichs, zu ihrer Vertheidigung zu sagen, daß es keine so verächtliche Leidenschaft gibt, die man nicht in eine preiswürdige Tugend verwandeln könne. Es ist keine Gelegenheit, wo die Leidenschaft nicht für die Tugend kämpfen und siegen könnten. Wenn man sie nur zu bändigen weiß, so ist es leicht, mit ihrer Hülfe, alle Laster zu besiegen. „*)

Die

„) Sans flatter les passions, j'ose dire à leur avantage, qu'il n'y en a point de si méprisable qu'on ne puisse changer en une glorieuse vertu. Il ne se présente point d'occasion, ou elles ne puissent donner des combats et remporter des victoires en faveur de la vertu; et pourvu qu'on les sache dompter, il sera facile de vaincre tous les vices avec elles. (Senault des passions. Prés.)

„Die *) muthwilligsten Leidenschaften können der Vernunft dienen. Solche in diesem
„Leben

*) Les passions les plus insolentes peuvent servir à la raison ; et ne les pas employer dans le cours de notre vie , *c'est laisser inutile une des plus belles parties de notre ame.* La vertu même seroit oiseuse , si elle n'avoit point de passions à vaincre ou à régler ; et qui en considérera les principaux emplois , trouvera qu'ils regardent la conduite de nos mouvemens. La force est occupée à dompter la crainte , et cette courageuse vertu cesseroit d'agir , si l'homme estoit de craindre. La modestie nous fait mesurer nos desirs et nos espérances , et si il n'y avoit point de passions ambitieuses , il n'y auroit point d'hommes modestes dans leur bonne fortune. La tempérance et la continence répriment les voluptés , et si la nature n'avoit mêlé du plaisir dans toutes les actions de notre vie , ces deux vertus , qui font les chastes et les continens , demeureroient également inutiles. La clémence adoucit la colere ; et si cette dernière passion n'animoit les Princes à la vengeance , la vertu qui la modere ne meritoit point de louanges.

Mais si les passions reçoivent tant de bons offices des vertus , elles n'en sont pas méconnoissantes ; car quand elles sont instruites dans leur école , elles les payent avec usure et les servent avec fidélité. La Crainte fait la meilleure partie
ster Band. D de

„Leben nicht brauchen, würde heißen, eine
 „von den vortreflichsten Kräften un-
 „serer Seele ungenutzt lassen. Die Tu-
 „gend selbst würde müßig seyn, wenn sie keine
 „Leidenschaften zu überwinden und zu regieren
 „hätte. Denn, wenn man das vornehmste
 „Geschäft der Tugend betrachtet, so wird man
 „finden, daß es in der Richtung der Gemüths-
 „bewegungen besteht. Das Geschäft des Muths
 „besteht in der Bekämpfung der Furcht; jene
 „kraftvolle Tugend würde unthätig seyn, wenn
 „der

de la Prudence : quoiqu' on l' accuse d' aller cher-
 cher le mal avant qu' il soit arrivé, elle nous pré-
 pare à le souffrir doucement, ou à l' éviter heu-
 reusement. L' Espérance (l' Auteur la met au
 nombre des passions) sert à la Force, et pour
 entreprendre les belles actions, il faut qu' elle
 nous enfle le courage par ses promesses. La Har-
 dieuse est la fidèle compagne de la Valeur; et tous
 ces grands Conquistans, qu' on admire, doivent
 leur gloire à la générosité de cette passion. La
 Colere maintient la Justice et anime les Juges au
 Chatiment des Criminels. Enfin, il n' y a point
 de passions qui ne soient utiles à l' exercice de la
 vertu, quand elles sont ménagées par la raison;
 et ceux qui les ont tant décriées, nous ont fait
 voir, qu' ils n' en ont jamais connu l' usage, ni le
 mérite. (Senault *Uf. des passions.* pag. 6, 7, 8.)

„der Mensch ohne Furcht wäre. Die Mäßigung
 „besteht in der Einschränkung unserer Begierden
 „und Hoffnungen; wenn es keine weitgreifende
 „Leidenschaften gäbe, würde keine Mäßigung im
 „Glück statt finden. Die Mäßigkeit und Ent-
 „haltsamkeit bezähmen die Wollust, und wenn die
 „Natur nicht in alle Handlungen unsers Lebens
 „Vergnügen gemischt hätte, würden diese beiden
 „Tugenden, die den Menschen keusch und ent-
 „haltsam machen, gleichfalls überflüssig seyn.
 „Die Milde dämpft den Zorn; und wenn dieser
 „nicht die Großen zur Rache reizte, so könnte
 „die Tugend, welche solche mildert, kein Lob
 „verdienen.“

„Wenn aber die Tugenden den Leidenschaf-
 „ten so viele Dienste leisten, so sind diese auch
 „gegen erstere nicht undankbar; denn, wenn
 „sie in der Schule der Tugenden unterrichtet
 „worden sind, so vergelten sie es ihnen
 „reichlich, und dienen ihnen mit
 „Treue. Die Furcht macht den größten Theil
 „der Vorsicht aus. Ob man jene gleich beschul-
 „digt, daß sie die Leiden holt, ehe sie da sind; so
 „bereitet sie uns doch, solche mit Geduld zu
 „ertragen, oder glücklich abzuwenden. Die
 „Hoffnung (der Verfasser rechnet diese unter die
 „Leidenschaften) stärkt den Muth; und wenn
 „wir

„wir etwas Großes unternehmen sollen, so
 „muß die Hofnung mit ihren Verheißungen uns
 „stärken. Die Kühnheit ist die treue Gefährtin
 „in der Tapferkeit. Jene große Eroberer,
 „die wir bewundern, verdanken dieser edeln
 „Leidenschaft ihren Ruhm. Der Zorn unter-
 „stützt die Gerechtigkeit, und bewegt die Rich-
 „ter zur Bestrafung der Verbrechen. Mit ei-
 „nem Wort, es ist keine Leidenschaft, die nicht,
 „wenn sie mit Vernunft regiert wird, der Tu-
 „gend beförderlich seyn könne; und diejenigen,
 „welche die Leidenschaften so sehr verschreien,
 „beweisen dadurch, daß sie deren Nutzen und
 „Vortreflichkeit nicht kennen.“

Unser Mann geht noch weiter. Wie leicht
 hätte er uns eine befriedigende Theorie von den
 Leidenschaften geben können, wenn seine Theo-
 logie, sein Jahrhundert und seine Rutte nicht
 gewesen wären!

„Wahrlich! *) wir müssen der göttlichen
 „Fürsorge danken, daß sie das Bestreben der
 „Stoiker

*) Certes nous devons rendre grace à la providence
 qui a rendu les efforts des Stoiciens inutiles; car
 si ces Philosophes nous eussent tenu ce qu'ils pro-
 mettoient, et qu'ils eussent extirpé les passions,
 ils nous eussent privés de tous les secours que la
 nature

IV. K. Die Leidenschaft. müssen stark seyn. 342

„Stoiker bereitet hat. Denn, wenn diese Phi-
losophen ihr Versprechen gehalten, und die
Y 3 „Leiden-

nature nous a donnés pour nous rendre vertueux.
--- Qui ôteroit toutes les Passions à l'ame, lui
ôteroit tous ses mouvemens, et la rendroit inutile
et impuissante sous couleur de la rendre heureuse.
Je ne sache point d'homme raisonnable, qui
voudrât acheter la félicité à si haut prix --- Car si
le bonheur consiste en l'action, et si pour être
content, il faut goûter le bien qu'on possède, il
n'y a personne qui n'avoue que les passions sont
nécessaires à notre ame, et qu'il faut que la joie
acheve la félicité que le desir avoit commencée.

Bien que l'homme ne naisse pas vertueux,
et que l'art qui lui enseigne à le devenir soit
aussi difficile qu'il est glorieux, il semble néan-
moins que l'homme sache cet art avant que de
l'apprendre; que son esprit ait les semences des
vérités, et sa volonté les semences des vertus;
que comme la science n'est selon les Platoniciens
qu'un ressouvenir, ses bonnes habitudes ne soient
que des inclinations naturelles. Car toutes les
passions sont des vertus naissantes; et pour peu
de soin qu'il prenne à les perfectionner, elles
deviennent des vertus achevées. La crainte qui
prévoit le mal et qui l'évite, n'est-elle pas une
prudence naturelle? La colere qui s'arme en
faveur du bien contre son ennemi, n'est elle pas
une ombre de la justice? Le desir qui nous dé-
tache de nous-mêmes pour nous unir à quelque
chose

„Leidenschaften erstift hätten, so würden wir
 „aller Hülfsmittel, welche uns die Natur zur
 „Ausübung der Tugend gegeben, beraubt
 „worden seyn. Wenn man der Seele ihre
 „Leidenschaften nimmt, so nimmt man ihr ihre
 „ganze Schnellkraft, man macht sie unthätig,
 „man entnervt sie, unter dem Vorwand, sie
 „glücklich zu machen. Ich wüßte keinen ver-
 „nünftigen Menschen, der die Glückseligkeit für
 „solchen Preis kaufen möchte — Denn, wenn

„die

chose de meilleur, n'est-il pas un image de la
 charité, qui nous sépare de la terre pour nous
 élever dans le ciel? — Il suffit de bien
 appliquer son amour pour rendre toutes ses pas-
 sions innocentes.

Pour ne se point méprendre il faut savoir que
 les passions ne sont ni bonnes ni mauvaises, et
 que ces deux qualités ne se trouvent, à propre-
 ment parler, que dans la puissance supérieure qui
 les gouverne.

Si nous examinons les qualités qu'elles ont
 reçues de la Nature, et si nous les considérons
 en cet état qui précède l'usage de la volonté, il
 faut avouer qu'elles sont aussi bien les semences
 des vices que des vertus, et que ces deux con-
 trairees sont tellement confondus en elles, qu'on
 ne les sauroit presque discerner. *Senault* pag 140
 et suiv.)

„die Glückseligkeit in der Thätigkeit besteht, *)
 „wenn man, um ein Gut zu genießen, solches
 „empfinden muß; so muß Jedermann gestehn,
 „daß die Leidenschaften unsrer Seele unentbehr-
 „lich sind, und daß die Freude des Genusses
 „das Vergnügen vollenden muß, welches die
 „Begierde angefangen hatte.“

„Obgleich der Mensch nicht tugendhaft ge-
 „boren wird, und obgleich die Kunst, welche
 „Tugend lehrt, eben so schwer als vortreflich
 „ist; so scheint es doch, daß der Mensch diese
 „Kunst verstünde, ehe er sie lernt; daß seine
 „Vernunft die Keime der Wahrheit, und sein
 „Herz den Saamen der Tugenden enthielte; und
 „daß, gleichwie, nach den Platonikern, die
 „Wissenschaften weiter nichts sind, als Erin-
 „nerungen, so auch die guten Fertigkeiten nur
 „natürliche Neigungen seyn. Denn alle Lei-
 „denschaften des Menschen sind angehende Tu-
 „genden, welche, mit weniger Bildung, zur
 „Vollkommenheit erwachsen. Die Furcht,
 „welche das Unglück ahndet und vermeidet —
 „ist diese nicht eine angeborne Klugheit? Ist
 „der Zorn, der zur Beschüzung des Guten wi-

Y 4

„der

*) Wieder ein vortreflicher Gedanke, den nicht ge-
 nug bedacht wird!

„Der das Böse entbrennt, nicht eine Art von
 „Gerechtigkeit? Und die Begierde, welche uns
 „von uns selbst trennt, um uns mit etwas
 „Besserem zu vereinigen — ist sie nicht gleich-
 „sam ein Schatten von christlicher Liebe, wel-
 „che uns von der Erde hinauf gen Himmel er-
 „hebt? — Man darf nur die Selbstliebe
 „recht lenken, um alle Leidenschaften schuldlos
 „zu machen.“

„Um sich nicht zu irren, muß man wissen,
 „daß die Leidenschaften an und für sich weder
 „gut noch böse sind; und daß ihre Güte und
 „Bosheit nur in der höheren Kraft ist, welche
 „die Leidenschaften beherrschen soll.“

„Wenn wir die Eigenschaften betrachten,
 „welche die Leidenschaften von der Natur be-
 „kommen haben, und wenn wir die letzteren
 „selbst in dem Zustande beobachten, in wel-
 „chem sie sich befinden, ehe der Mensch zum
 „Gebrauch des vernünftigen Willens gelangt;
 „so muß man gestehn, daß sie Anlagen, so-
 „wol zu den Lastern, als zu den Tugenden ab-
 „geben, und daß diese beiden entgegengesetzten
 „Dinge (Tugend und Laster) dermaßen in densel-
 „ben vermischt sind, daß man sie kaum unter-
 „scheiden kann.“ (Eine vortrefliche pädago-
 „gische Lehre!)

Diese

Diese so vernünftigen Begriffe von den Leidenschaften waren bei ihm so stark, daß er sich den Menschen im Stande der Unschuld, ja selbst Jesum nicht ohne dieselben denken konnte. Dabei aber kam er mit der Theologie so sehr ins Gedränge, daß er ganz ungegründete Sätze behaupten mußte, um die Theologie mit der Philosophie zu versöhnen. Er wußte auch nicht, was er mit den Tugenden im Stande der ewigen Seligkeit anfangen sollte. Tugenden konnten ohne Leidenschaften nicht bestehn, und doch durfte er den Seligen letztere nicht anrechnen, und erstere nicht absprechen. Vom Stande der Unschuld wird man seine Meinung in der Abhandlung vom Falle des ersten Menschen sehen. Hier sind beide andre Stellen.

„In Jesu, *) sagt er, erregten die Leidenschaften keinen Sturm; und wenn sie zuweilen

*) En Jesus Christ les passions n'existoient point de tempête; ou si quelque fois leurs vagues s'enfioient, c'étoit par la conduite de sa raison, qui se reservoit toujours le pouvoir d'appaiser le trouble qu'elle avoit ému. Comme leur naissance dépendoit de sa volonté, elles ne faisoient point aussi de progrès que par sa permission, et leur mouvement ne procédoit que d'une cause raisonnable. (Senault *Us. des passions* pag. 53.)

„len anfangen aufzubrausen, so war es auf
 „Befehl seiner Vernunft, welche sich immer
 „die Macht vorbehielt, die Verwirrung zu
 „mässigen, die sie selbst verursacht hatte. Da
 „die Entstehung der Aufwallungen von ihrer
 „Willkühr abhieng, so konnten diese nicht wei-
 „ter gehen, als sie es erlaubte; die Bewegung
 „der Leidenschaften hatte immer einen vernünft-
 „igen Grund. „

„Der *) heilige Augustinus bekennt mit
 „allen Theologen, daß die Tugenden uns nur
 „als

*) Saint Augustin reconnoit avec tous les Théolo-
 giens, que les vertus ne nous ont été données
 que pour nous assister dans cette misérable vie,
 et qu'elles font des degrés pour arriver à cette
 haute félicité, qui consiste en la possession du sou-
 verain bien. Car alors notre Prudence ne sera
 plus nécessaire, puisqu'il n'y aura plus de mal-
 heur à éviter; alors notre Justice sera superflue,
 puisque nous posséderons en commun toutes nos
 richesses; alors la tempérance sera inutile, puis-
 que nous n'aurons plus de mouvemens illicites à
 réprimer; alors notre force sera sans occupation,
 puisque nous n'aurons plus de maux à souffrir.
 Il est vrai que j'ai peine à bannir du Ciel des
 vertus

IV. K. Die Leidenschaft. müssen stark sehn. 347

„als Hülfsmittel in diesem elenden Leben ge-
 „geben worden sind, und daß sie gleichsam
 „Stufen abgeben, um uns zu jedem Grade der
 „Seligkeit zu erheben, welcher in dem Besitz
 „des höchsten Guts besteht. Denn in diesem
 „seligen Zustande werden wir der Vorsicht nicht
 „mehr bedürfen, weil kein Unglück mehr zu ver-
 „meiden da sehn wird. Alsdann wird die Ge-
 „rechtigkeit überflüssig sehn, weil wir alle Gü-
 „ter gemeinschaftlich besitzen werden. Als-
 „dann wird uns die Mäßigung unnütz sehn, weil
 „wir keine unerlaubte Regungen zu unterdrük-
 „ken haben werden. Alsdann wird der Muth
 „kein Geschäft haben, weil kein Leiden mehr
 „sehn wird. Es ist wahr — ich kann mich
 „kaum überwinden, die Tugenden, welche uns
 „den Weg zum Himmel bahnen, aus demsel-
 „ben zu verbannen, — (da hat er wol Recht;
 denn damit würden auch die Veredlung und
 die innigste Seligkeit daraus entstehen.)
 „Weil

vertus qui nous en ont ouvert le chemin, mais
 comme on n'y peut pas recevoir ce qui est encore
 imparfait, il faut dire qu'elles seront épurées
 avant que d'y être admises. — — Elles triom-
 pheront et ne combatteront plus; elles serviront
 d'ornemens, et non plus de défense aux bien-
 heureux — (Senault pag. 160.)

„Weil aber keine Unvollkommenheit in demselben aufgenommen werden kann,“ (also muß kein Geschöpf, kein Engel, kein Seraph eingelassen werden;) „so müssen wir sagen, daß die Tugenden geläutert werden sollen, ehe sie den Eingang darin erhalten. — Sie werden singen und triumphiren, aber ohne zu lämpfen.“ (Beinah so, als wie die Helden im Bathalla, welche sich des Morgens im Dufelampf zerhauen, und um Mittag gesund, fröhlich und freundschaftlich alle zusammen an Tafel setzen werden.) „Sie (die Tugenden) werden den Seligen zur Zierde, nie aber zur Schutzwehr dienen.“ (Wie konnte unser philosophischer Mönch das verdauen? Was dachte er dabei? Wer sieht da nicht das Ordensgepräge und den Klosterzwang?)

V. Kapitel.

Die Leidenschaften sind nothwendig, und mithin das moralische Uebel.

Also sind die Leidenschaften unvermeidlich, sobald der Mensch durch Gefühl beseligt, und durch Triebe thätig gemacht werden soll.

VI. K. Die Leidenschaften sind nothw. re. 349

Sobald Gefühle und Triebe statt finden, können diese, durch starke Reize der Gegenstände, zu heftigen und betäubenden Leidenschaften erhoben werden — Das ist unvermeidlich.

Es ist aber unmöglich jedes Vergehen zu verhüten, wenn die Leidenschaften den Menschen betäuben.

Vornehmlich, wenn man bedenkt, daß kein Mensch, kein Geschöpf allwissend seyn, und noch weniger allwissend geschaffen werden kann.

Also ist das moralische Uebel eben so unvermeidlich, als das physische. Denn es ist uns keine Reihe der Dinge denkbar, wo ein moralisches Geschöpf ohne Gefühl und Entwikkelung, und mithin ohne Körper, ohne Bedürfnisse, ohne Leidenschaften und beschränkte Kenntnisse seyn könnte.

VI. Kapitel.

Korrektive der Leidenschaften.

In Rücksicht auf die Moralität kann man die Leidenschaften in zwei Klassen eintheilen: denn sie sind

1) Ent-

1) Entweder unbestimmt, und gehen überhaupt auf eine ganze Gattung von Dingen, ohne sich auf einen Gegenstand insbesondre einzuschränken. Von der Art ist die Begierde nach Genuß, nach Ehre, überhaupt genommen.

2) Oder bestimmt, und haben einen besondern individuellen Gegenstand; als eine Liebshaft, Zorn, Trunkenheit, u. dgl.

Die unbestimmten Leidenschaften sind nicht so stark, als die bestimmten — Sie sind vielmehr bloße Gefühle, Neigungen in einem hohen Grade — Sie betäuben den Menschen nicht. Das thun aber oftmals die bestimmten Leidenschaften — und ihre Kraft kommt eben daher, daß sie einen bestimmten Gegenstand vor sich haben, der sie reizt.

Man kann sagen, daß die bestimmten Leidenschaften die individuellen Regungen der unbestimmten sind.

Die unbestimmten Leidenschaften sind an und für sich gut, und sündigen nur durch Unwissenheit, wenn sie sich in der Natur und den Eigenschaften ihres Gegenstandes irren.

Sie lassen sich also von dem Verstande regieren, weil sie nichts als Gutes zum Zweck haben.

haben. Sie ergreifen also das Gute, wenn sie es sehen; ihr Irrthum besteht darin, daß sie auch den Schein für die Wahrheit nehmen.

Die bestimmten Leidenschaften haben einen doppelten Fehler.

1) Ergreifen sie ihren Gegenstand mit einem Uebermaaß von Kraft, das mit dem Gegenstande in keiner Gleichheit steht; und sie lassen sich durch den Verstand, durch die bessere Einsicht nicht mäßigen.

2) Halten sie ihren Gegenstand fest, wenn auch die Vernunft einsieht, daß dieser Gegenstand nicht der rechte ist. So wird der Verliebte seine Geliebte noch nicht verlassen, ob er gleich ihre Fehler einsieht.

„Sa grace est la plus forte; et sans doute ma flamme
„De ces vices du tems pourra purger son ame.“

sagt Alceste (Misanthrope de Moliere) und so sagt jeder Liebende. Hier kann die Vernunft wenig helfen.

Diese bestimmten Leidenschaften haben aber auch ihre Korrektive, und zwar zwei mächtige Korrektive; nemlich, die Zeit, und entgegengesetzte Leidenschaften.

1. Art.

1. Artikel. Macht der Zeit wider die Leidenschaften.

Hier ist wieder ein Unterschied zu machen. Die Leidenschaften, welche blos den sinnlichen Genuß zum Zweck haben, und denen solcher Genuß gewährt wird, werden durch die Länge der Zeit immer stärker und herrschender, wenn der Genuß nur nicht bis zu einem solchen Grad des Uebermaasses getrieben wird, der die Kräfte ganz erschöpft, durch Ueberfüllung einen zu starken Ekel erweckt, oder durch seine betrübten Folgen den Thäter in Schrecken setzt. Ekel und Schrecken tödten die Begierde — die Erschöpfung aber läßt sie leben, und gesellet ihr zur Strafe die Reue und Schaam über ihr verschuldetes Unvermögen.

Andre Leidenschaften, die nicht auf Genuß gehen, oder solche, die nicht auf eine Gattung sich erstrecken, und auf einen individuellen Gegenstand eingeschränkt sind, verschwinden mit der Zeit, sie mögen genießen oder nicht. Der Zorn läßt nach, mit und ohne Rache — die Liebe erkaltet in der Abwesenheit und beim Stusse.

2. Art.

2. Artikel. Macht der Leidenschaften gegen die Leidenschaften.

Es gibt in dem Menschen mehrere Gefühle und Leidenschaften, die seine verirrten Leidenschaften und Triebe einschränken. Von dieser Art sind hauptsächlich das Gefühl des Guten und Schicklichen, die Ehre, die Religiosität und die Furcht.

Und zwar ist bei den drei ersteren, und allen ähnlichen Empfindungen, folgendes, das sehr wichtig ist, zu bemerken. So lange als die thätigen Triebe in dem Menschen auf der rechten Bahn sind, so erhalten sie von jenen Gefühlen noch eine größere Stärke. Wenn sie aber in die Irre gerathen, so werden sie durch jene eingeschränkt — So daß sie im Guten mit doppelter, im Uebel aber mit verminderter Kraft wirken.

Zu diesen Hauptgefühlen gesellen sich noch andre Triebe, Gefühle und Leidenschaften, welche verirrt sind, und daher für Fehler und Laster gehalten werden, und andern verirrten Trieben statt der Zügel dienen, und wol oftmals Gutes bewirken. Der Geiz schränkt die Wollust ein, die Eitelkeit hält den Menschen von ver-
 ater Band. 3 ächtli-

ächtlichen Sünden ab, reizt zu glänzenden Wohlthaten und geehrten Unternehmungen. *)

Da die Tugend oder das Gute Eins ist, so vereinigt es alle Kräfte des Menschen — Nur die Verirrung theilt sie — es wird von den wesentlich guten, und von den auf einem andern Wege verirrten Trieben verhindert.

Schluß des zweiten Bandes.

Ich habe zu beweisen gesucht:

Daß das moralische Uebel in keiner undenkbaren Reihe von Dingen vermieden werden kann.

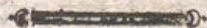
Wir können also weder den Schöpfer anklagen, noch uns beklagen. Kein Geschöpf kann von den Gesetzen, mit welchen wir unzufrieden sind, befreit werden.

Nun bleibt mir noch übrig —

Den großen Nutzen des Uebels und die wohlthätigen Absichten des Schöpfers bei der Verordnung desselben —

zu zeigen. Das wird im dritten Bande geschehen.

*) S. 1sten Band, Seite 456. ff.



Anhang.